

Redesign Diana : Rudolf Prohazkas Umgang mit dem Wiener Bauwirtschaftsfunktionalismus der Sechzigerjahre

Autor(en): **Zschokke, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **89 (2002)**

Heft 04: **Forschung im Büro = Recherche à l'agence = Research in the office**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-66412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

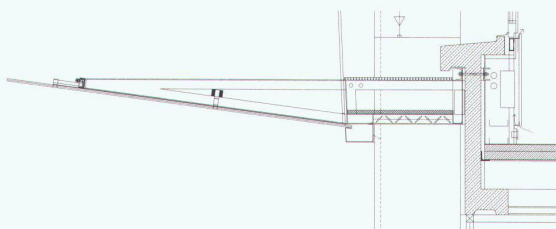
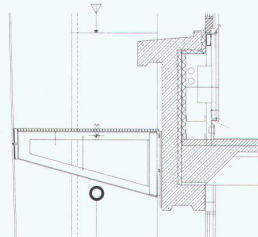
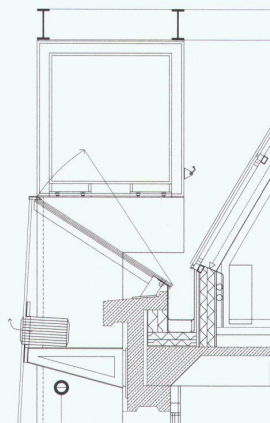
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

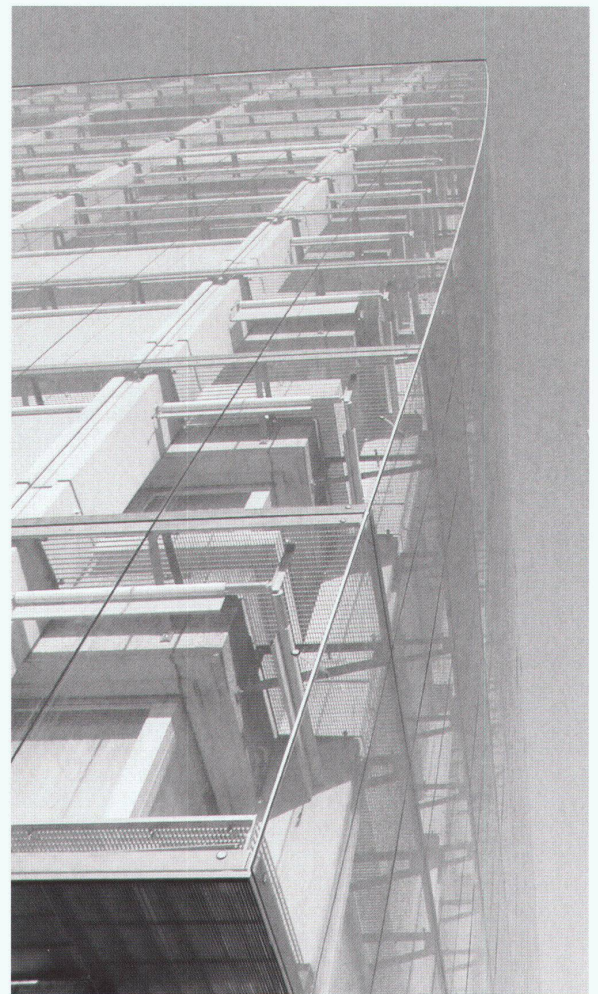
Redesign Diana

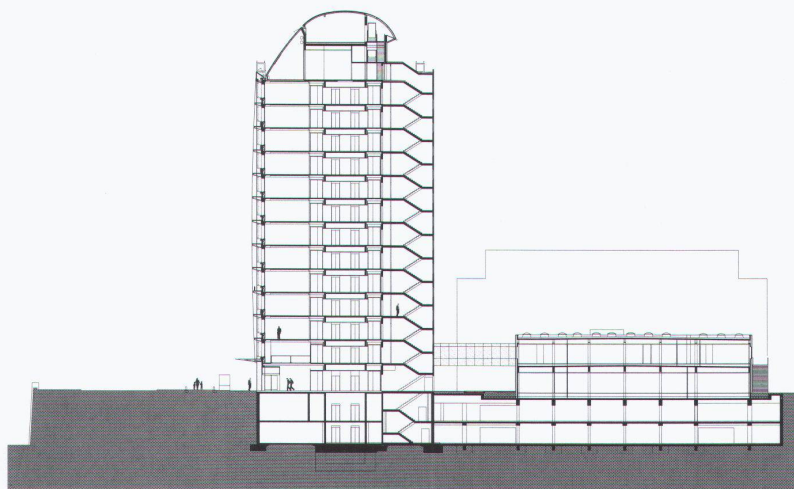
Rudolf Prohazkas Umgang mit dem Wiener Bauwirtschaftsfunktionalismus der Sechzigerjahre

Der städtische Flussraum des Wiener Donaukanals ändert sich. Das zentrumsnahe Gebiet gerät in einen Entwicklungssog, denn der 2. Wiener Gemeindebezirk wird aufgewertet von einer zweiten, im Bau befindlichen U-Bahnlinie. Viele Häuser aus den Sechziger- und frühen Siebzigerjahren sind heute erneuerungsreif. Aber es stehen nicht nur eine wärmetechnische Gebäudesanierung und die Aktualisierung des Innenausbaus an, sondern der Umgang mit der noch wenig geliebten Epoche, in der städtebauliche Integration wenig Bedeutung zu haben schien. Die Erneuerung eines Gebäudes verlängert somit eine fragwürdige Situation. Wenn es daher wie beim Wiener IBM-Gebäude «Diana» gelingt, verbessernd zu wirken, gewinnt die ganze Stadt.

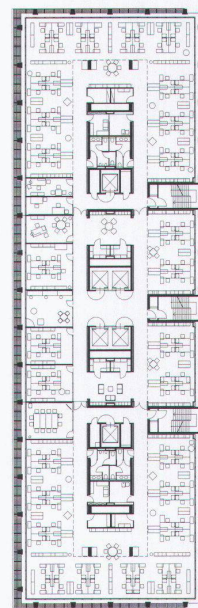


Detail Fassadenschnitt

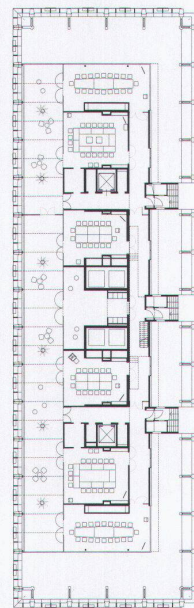




Querschnitt



Regelgeschoss



Dachgeschoss

Die innerstädtische, südexponierte Kante entlang der Kleinen Donau – auch Donaukanal genannt – ist eigentlich eine attraktive Adresse, weil der Prospekt der Randbauten auch wegen der Biegung des alten Donauarmes von der Stadterrasse her über die Weite des Flussraumes hinweg bestens ins Blickfeld rückt. Allerdings wurde dieser Schauseite erst in jüngster Zeit mehr Beachtung geschenkt, beispielsweise mit dem leicht schiefen Hochhaus von Hans Hollein.

Wenig sensibler Städtebau in den Sechzigerjahren

In den frühen Siebzigerjahren war ein kontextueller Städtebau vielen Architekten fremd. So wurden denn die beiden Scheibenhäuser im Scheitel der Flusskrümmung, zwischen Saltor- und Marienbrücke vom Architekt Georg Lippert im rechten Winkel zueinander, aber sonst beziehungslos hingestellt. Hermann Czech bemerkt dazu: «Wenn Fehler gross genug sind, nennt man sie Stadtentwicklung, und mittlerweile sind diese beiden Baukörper gleicher Fassadenstruktur, aber unterschiedlicher Proportion Teil der Wahrnehmung des Donaukanals.» Als daher die «Wiener Städtische Versicherung» als Eigentümerin und die Österreich-Zentrale von IBM als langjährige Mieterin des südlichen

Baukörpers eine Erneuerung ins Auge fassten, riet Czech zu einem geladenen Wettbewerb und leitete die Jury. Es wurden Konzepte gesucht, die das Gebäude bei laufendem Betrieb strukturell und technisch auf einen zeitgemässen Stand zu bringen und eine architektonische Verbesserung zu bewirken vermochten. Wie viele Bauten der Sechziger- und Siebzigerjahre ist auch dieses Bürogebäude sperrig und entspricht spontan kaum einem breiten aktuellen Schönheitsempfinden. So muss man sich ihm vernunftmässig nähern. Um so mehr, als das Gebäude schon zur Bauzeit nicht zu den architektonisch herausragenden Objekten gezählt hat. Es ist als Betonskelett aus vorgefertigten Stützen und Plattenbalken errichtet; der etwas schwerfällige Grundriss mit lang gezogenem Kern, parallelen Gängen und daran aufgereihten Einzelbüros wurde zwölfmal übereinandergestapelt.

Freilegen und Einhüllen als «Mittel der Wahl»

Rudolf Prohazka, Wiener Architekt der mittleren Generation, der den Wettbewerb gewann, schlug an drei Seiten eine zusätzliche Glashaut vor, legte im Inneren grossflächig die Deckenstruktur frei, durchbrach an mehreren Stellen den lang gezogenen Kern im Mittelbereich und erweiterte das Attikageschoss zu einem Sitzungs- und Semi-

narzentrum. Die vor die alte Fassade gesetzte Schicht aus Glas verbessert den Schallschutz gegen den Verkehrslärm und verändert die bauphysikalische Disposition: Der Sonnenschutz kann vor den Fenstern geführt werden, ist dadurch windgeschützt und weniger störanfällig; die Betonstruktur der Fassade, die vorher im Winter als Kühlrippen gewirkt hatte, (innen (!) waren als «Dämmung» 3 cm Heraklith angebracht) ist weniger ausgesetzt und gleicht als Speichermasse Schwankungen aus; die vom Treibhauseffekt erwärmte Luft zwischen alter und neuer Fassade kann zuoberst durch automatisch bediente Öffnungen entweichen. Für die Reinigung gibt es Gitterstege, dazu jeweils alle drei Geschosse Brandüberschlagsklappen. Soweit die wärmetechnische Sanierung der Gebäudehülle aus der ölseligen Zeit vor 1973.

Rudolf Prohazka verzichtet auf sichtbare Elemente wie Verspannungen, Befestigungsköpfe oder froschfingerartige Gebilde zum Halten der Gläser. Nur mit der Konstruktion der Putzstege sowie mit oben und unten auf die Glas tafeln geklebten Edelstahlblechen gelingt es dem Architekten, die Scheiben vor der alten Fassade solcherart zu befestigen, dass eine dichte Haut entsteht. Mit der Idee einer flachen Vorwölbung der gesamten Südseite – der Bogenstich beträgt bloss 60 cm – verleiht er der äusseren Hülle Spannung, die auch in jeder einzelnen Glas-



1

1 | Innenaufnahme Dachgeschoss

2 | Innenaufnahme eines neuen doppelgeschossigen Raumes

3 | Doppelgeschossig ausgebaut Eingangszone

4 | Blick vom Donaukanal auf «Diana»

Fotos: Rudolf Prohazka, Wien (S.54)
 Margherita Spiluttini, Wien (1-4)

tafel besteht und sich daher stetig in der Grossform auswirkt, indem die gebäudehohe Fläche nicht in Facetten zerfällt, sondern, wenn auch leicht in der Höhe verzerrt, als Ganzes spiegelt. Mit der flachen Bombierung erreicht der Architekt zudem eine subtile städtebauliche Interpretation der Flussbiegung. Vertikale und horizontale Krümmung treten zueinander in Beziehung. In der Schrägsicht von der Strasse her nimmt die Projektion der vorgewölbten Kante den Flussverlauf vorweg.

Neu entwickelte Details zur Glasbefestigung

Die Detailkonstruktionen für Halterung, Verklebung und Verankerung mussten neu entwickelt und hernach äusserst aufwendig getestet und erprobt werden. Da die bestehende Beton-elementkonstruktion nur geringe Lastenleistungen vertragen hätte, wurde mit vorgespannten Schrauben in jedem Fugenkreuz der Fassade eine Stahlkonsole befestigt. Diese Konsolen dienen als Träger der Reinigungsstege und der Glashaut. Die frei tragenden Glaselemente sind 3,30 m hoch und werden nur von den innen aufgeklebten Edelstahlblechen an Kopf und Fuss gehalten, die ihrerseits mittels integrierter Bolzen und Neoprenlager elastisch mit den Tragkonsolen der Reinigungsstege verbunden sind. Nur an den Gebäudeecken waren wegen der Windbelastung zusätzliche, versenkte Punkthalterungen erforderlich. Mittels Justierschrauben können die Winkel der horizontalen Auflagerpunkte der Gläser an jedem Befestigungspunkt separat eingestellt werden, sodass eine perfekt stetige Krümmung der bombierten Fassade erzielt wird. Die Fugen zwischen den Glastafeln sind mit Structural Silicon versiegelt.

Das Neue aus Alt plus Neu

Da die äusserste Hülle nur aus einer einzigen Schicht Glas besteht, wirkt sie durchsichtig wie klares Wasser, anders als man es mittlerweile von Isolierglas gewöhnt ist, bei dem vier Reflexionsebenen die Transparenz reduzieren und die Raumbegrenzung keineswegs auflösen, obschon dies immer wieder behauptet wird. Die alte Fassadenstruktur ist weiterhin gut erkennbar. Alt und Neu verbinden sich zu einem unerwarteten, beide Komponenten übersteigenden architektonischen Ausdruck, der aktuellen Vorlieben für das Hybride ebenso entgegenkommt, wie sie



2



3



Architekt: Rudolf Prohazka, Wien
 Mitarbeiter: Herwig Black, Ernst Tschabuschnig, Christian Mandler
 Statik Gebäude: Vasko + Partner, Wien
 Glasstatik 2. Haut: Hoff ZT GmbH, Gmunden
 Bauphysik: Walter Prause, Wien
 Kunst am Bau: «Lichtwerk Diana» von Granular Synthesis, Wien/New-York
 Projektmanagement: IBM Global Services, Wien
 Wettbewerb: 1999
 Fertigstellung: 2001

| 4

auch als interessante Variante eines denkmalpflegerischen Übereinander von Alt und Neu gelten kann. Dieser Doppelcharakter ist in Frontalsicht gut zu erkennen, umso mehr, als das rechtwinklig dazu stehende Pendant noch unverändert ist. In zunehmender Schrägsicht tritt die Reflexion des Himmels mehr und mehr in den Vordergrund. Dem auf der Strasse vorbeifahrenden Automobilisten wird das Innere bald gänzlich entzogen, einfach weggespiegelt.

Im Gebäudeinneren ging es vor allem um eine Reorganisation der Bürostruktur, vom abgeschlossenen Einzelbüro zu offenen Gruppenbüros. Es galt, die Bedingungen für die Teamarbeit zu verbessern. Daher wurde ein Angebot spezieller Räume geschaffen: Kämmerchen zum konzentrierten Arbeiten, Zimmer zum Besprechen, aber auch kleine Sitzgruppen zum kurzen Entspannen und Plaudern. Der Raumakustik galt besondere Beachtung, da das Arbeitsklima möglichst angenehm gestaltet werden sollte, damit sich das Personal schnell mit der Neuorganisation in Gruppenbüros bis hin zum Desk-Sharing für Aussendienstmitarbeiter anfreunden kann. Die Durchbrüche durch den langen Gebäudekern an drei Stellen setzen die Arbeitsbereiche an der Südseite mit jenen im Norden in Beziehung. Zum Teil wurden hier auch bequeme Besprechungsmöglichkeiten mit vielfältigem, teils beachtlichem älterem Mobiliar eingerichtet. Das Entkleiden

der Tragstruktur an der Deckenunterseite, das heisst der Wegfall der abgehängten Decken und die Konzentration der Installationen unter einer neuen, abgehängten Decke um den Kern herum, bewirken, dass der Charakter der Baustruktur an Prägnanz gewinnt: Die frühere Amalgamierung der Grossräume durch die flache Rasterdecke ist einer kräftigeren Rhythmisierung gewichen. Noch stärker fällt der Gewinn an Raumhöhe ins Gewicht, es entsteht spürbar mehr «Luft» über den Köpfen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Zudem wirken sich die Rippen raumakustisch positiv aus. Um die Raumstimmung in dieser Hinsicht zu optimieren, wurden für die Büroschränke der Standardmöblierung gelochte Türblätter mit schallabsorbierender Wirkung verwendet.

Grosszügige Raumbildung für Foyer und Dachausbau

Beim Eingangsgeschoss und beim Dach hat der Architekt stärker eingegriffen. Um das Foyer grosszügiger zu machen, liess er in diesem Bereich die Deckenelemente entfernen, sodass eine repräsentative Eingangshalle entstand. Das Firmenrestaurant wurde aufgefrischt, der Garten einbezogen und erneuert sowie ein Café für Pausen eingerichtet. Sehr wohl zeitgemäss, aber unaufdringlich trifft der Gestalter den Stil für ein zukunftsorientiertes Unternehmen: Standardi-

sierung und Individualität mischen sich in angenehmer Weise. Im Attikageschoss konnten die Rohbaustrukturen der alten Klimazentrale zu Seminar- und Sitzungszimmern umgestaltet werden. Ihre grössere Höhe bietet repräsentative Raumproportionen, die Aussicht auf die Wiener Innenstadt aus dieser Blickrichtung überrascht und beeindruckt. Der südseitig über die gesamte Länge gezogene Wintergarten dient als Wandelgang, Pausen- und Erholungsbereich. Die neue Klimazentrale unter der neuen Dachtonne kommt mit wesentlich weniger Platz aus.

Über die grundsätzliche Qualität der gesamten Entwurfsarbeit hinaus ist die Erneuerung des Gebäudes beispielhaft für den Umgang mit der nicht immer unproblematischen Bausubstanz der späten Sechzigerjahre. Die notwendige Sanierung vorzunehmen und sie mit einer architektonischen Interpretation des Bestandes zu verbinden, diese Gratwanderung ist Rudolf Prohazka zusammen mit der Bauherrschaft zweifelsfrei gelungen. **Walter Zschokke**

57